

Eine Bewegung ohne Geschichte und erinnerte Geschichten ist keine Bewegung



Christine Riegler interviewt Gabriele Pöhacker | Alle Interview-Fotos: Fridolin Schönwiese.

Die Geschichte der Behindertenbewegung in Österreich ist bisher noch nicht systematisch dokumentiert, aufgearbeitet oder wissenschaftlich untersucht worden. Das Dokumentations- und Forschungsprojekt „Geschichte der Behindertenbewegung in Österreich“ auf bidok.at kann daher als erster wichtiger Schritt für Erinnerungsarbeit und weitere Aufarbeitung betrachtet werden.

Den Ausgangspunkt des Forschungsprojekts bildeten ausführliche Interviews mit 14 Personen, die zu den Gründer-innen der Selbstbestimmt Leben Bewegung in Österreich zählen. Sie waren und sind Teil jener Initiativen, die sich seit den 1970er

Jahren politisch für die Selbstvertretung und Durchsetzung von Menschenrechten für behinderte Kinder und Erwachsene einsetzen. Die Erinnerungen der Aktivist-innen bildeten die Grundlage für die Rekonstruktion und Darstellung der Bewegungsgeschichte.

Daran anknüpfend wurden im Projekt systematisch zeitgeschichtliche Dokumente wie Zeitungsberichte, Flugblätter oder Fotos recherchiert und in einer Zeitleiste chronologisch dokumentiert. Alle Materialien bilden die Grundlage für das Archiv zur Geschichte der Behindertenbewegung – Selbstbestimmt Leben Bewegung in Österreich, das kontinuierlich ergänzt und weiter ausgebaut

wird. Das gesamte Archiv ist auf bidok.at barrierefrei zugänglich.

Die Berichte und Reflexionen der 14 Aktivist-innen sind ein wichtiger, sehr persönlicher und nicht zuletzt äußerst lebendiger Teil des Gedächtnisses der österreichischen Behindertenbewegung. Alle Interviews wurden gefilmt, die gesprochenen Inhalte vollständig transkribiert. Die inhaltlich zentralen Teile aus den Interviews stehen auf der Website bidok.at zum Sehen, Hören und Nachlesen zur Verfügung. Auf den folgenden Seiten werden die Protagonist-innen kurz vorgestellt und kommen mit einer prägnanten Passage selbst zu Wort, die zum weiteren Hineinhören und -schauen einlädt.



Dorothea Brozek, Mag.ª | Wien, war als junge Frau v. a. in den 1990er Jahren sehr aktiv in der **Selbstbestimmt Leben Bewegung**. Sie arbeitet als Vortragende und Trainerin. Brozek setzte sich schon sehr früh für Persönliche Assistenz als Alternative zur Betreuung in Behinderteneinrichtungen ein, wovon sie u. a. im Interview berichtet.

„Ende der 1980er Jahre hatte ich täglich zwei Stunden Heimhilfe, um aus dem Bett zu kommen, angezogen zu sein, gewaschen zu sein, gesellschaftsfähig zu sein, darum ging es. Sonst hat alles meine Mutter für mich gemacht, die damals noch berufstätig war. Die Alternative wäre eine Behinderteneinrichtung gewesen, da wollte ich sicher nicht hin, auch nicht in eine Behinderten-WG. Das sind Kleinheime, da leben Menschen zusammen, die sich nicht selbst zusammengefunden haben. Die wohnen nicht freiwillig zusammen. Das sind Heimstruk-

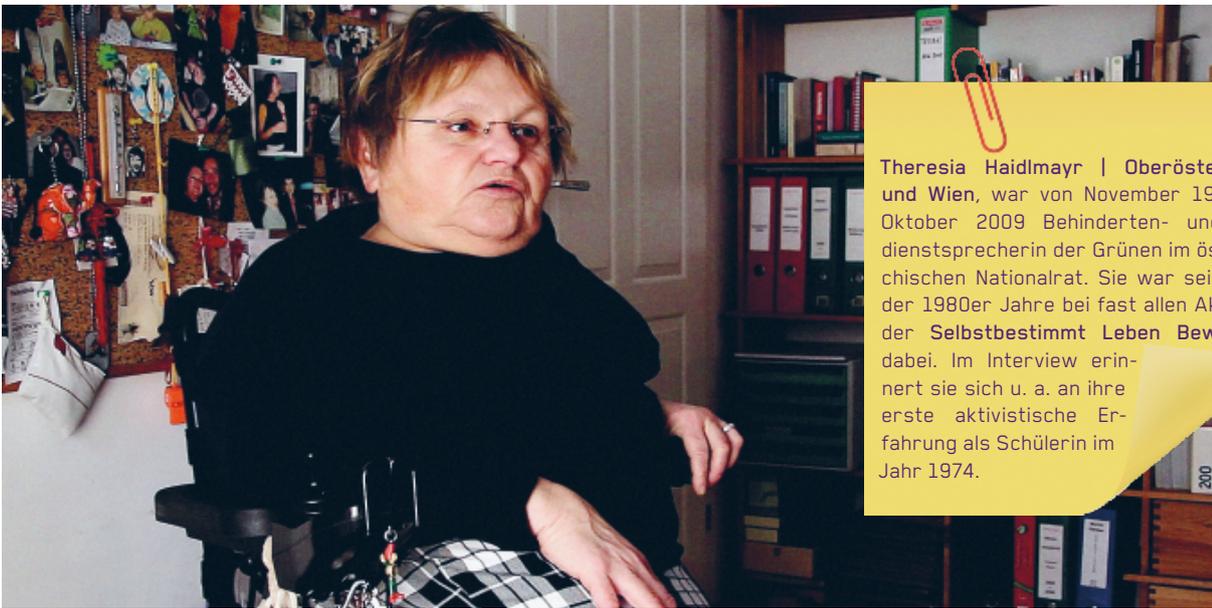
turen und ob das jetzt acht, zwölf, fünfzig oder hundert sind, die Struktur ist gleich und es ist ein Heim. Das wollte ich nicht. Dann habe ich erfahren, dass es sowas gibt wie Persönliche Assistenz. Ich habe von Andrea Milke in Salzburg erfahren. Ich glaube, sie war österreichweit die Erste, die sich vom Staat Geld erkämpft hat, damit sie zu Hause mit Assistenz leben kann und nicht ins Heim muss. Von ihr habe ich ganz viele Infos bekommen. Sowohl der persönliche Austausch als auch die Motivation waren wichtig für mich und haben mir Mut gemacht.“ —



Bernadette Feuerstein, Mag.ª | Wien, schloss sich der **Selbstbestimmt Leben Bewegung** in den 1980er Jahren als Studentin an. Unter dem Motto „Kultur für alle“ engagierte sie sich sehr für Barrierefreiheit in Museen, Theatern und Kinos. Feuerstein arbeitet als Konsumentenschützerin im Sozialministerium. Im Interview erinnert sie sich u. a. an die ersten Aktionen für Barrierefreiheit in Kulturstätten.

„Wir haben ein Kellertheater blockiert. Dort haben sie ein Stück gespielt, wo der Protagonist Rollstuhlfahrer war, also ein Schauspieler, der den Rollstuhlfahrer gespielt hat. Man hat uns den Zutritt verweigert zu diesem Theater, aus baupolizeilichen Gründen und Feuerpolizei und so weiter. Wir haben gesagt: Wenn wir in ein Stück, wo ein Behinderter die Hauptrolle spielt, nicht hineindürfen, dann verhindern wir im nächsten Stück, dass Nicht-Behinderte hineinkommen. Wir haben das vorschriftsmäßig angemeldet und angekündigt und plötzlich läutet bei mir das Telefon, damals noch Festnetz. Helmut Zilk war dran, damals der Wiener Kulturstadtrat. Was wir uns einbilden und was wir da vorhaben?

Und wenn wir das machen, dann würde das Auswirkungen haben, dann bekäme mein Vater, ein Architekt, keine Aufträge mehr. Aber der hat damals schon keine Aufträge bekommen, weil er zu unbequem war. Dann gab es diese Protestaktion. Es gab auch Gespräche, wo z. B. der Kulturstadtrat meinte, wenn wir unbedingt etwas sehen möchten, dann könnte man ja Sonderveranstaltungen organisieren. Also man soll dann alle interessierten Rollstuhlfahrerinnen zusammensammeln und er sorgt dann dafür, dass ein Theaterstück oder ein Film extra aufgeführt wird an einem zugänglichen Ort. Das haben wir natürlich abgelehnt. Das waren die Anfänge der Kultur für alle.“ —



Theresia Haidmayr | Oberösterreich und Wien, war von November 1994 bis Oktober 2009 Behinderten- und Zivildienstsprecherin der Grünen im österreichischen Nationalrat. Sie war seit Mitte der 1980er Jahre bei fast allen Aktionen der **Selbstbestimmt Leben Bewegung** dabei. Im Interview erinnert sie sich u. a. an ihre erste aktivistische Erfahrung als Schülerin im Jahr 1974.

„Wir haben eine komplett neue Art begonnen, das war Aktionismus. Den gibt es jetzt nicht mehr in dieser Form. Meine erste Veranstaltung war 1974. Wir hatten Karten für ‚Middle of the Road‘, sieben, acht Leute waren wir. Und als wir dort ankamen, haben sie gesagt, sie lassen uns nicht ins Konzerthaus rein, weil wir als Rollstuhlfahrer nicht hineindürfen. Aus Sicherheitsgründen und so weiter. Und wir haben uns aufgeregt. Dann haben sie uns angeboten, sie stellen uns in der Garderobe einen Bildschirm auf. Damit

wir das Konzert dort übertragen bekommen. Wir haben abgelehnt, da hätten wir auch daheimbleiben können und den Fernseher aufdrehen. Wir haben Radau gemacht und sind dann wieder gefahren. Dann haben wir eine Demo organisiert. Wir haben den Ring gesperrt, das erste Mal, dass Behinderte den Ring gesperrt haben. In der Zeitung stand dann: Protest im Rollstuhl. Gelähmte wollen auch ins Theater. Gelähmte! Wenn ich das hör‘, dann stellt’s mir alles auf. Das ist ein Hammer. Oder?“



Erwin Hauser, Prim. Univ. Doz. Dr. | Mödling, war in den 1970er und 1980er Jahren Aktivist der **Selbstbestimmt Leben Bewegung** in Wien. Er setzte sich während seines Medizin-studiums aus eigener Erfahrung heraus sehr kritisch mit prominenten Ärzten als „Behinderer“ auseinander. Hauser erzählt im Interview u. a. über seine Auseinandersetzung mit dem Neuropädiater Andreas Rett.

„Ich kann mich noch erinnern an die Zeitschrift *LOS* und einen Artikel, den ich damals geschrieben habe. Auf einem Symposium hat Rett zum Thema Schwangerschaft und Behinderung gesprochen. Wir haben versucht, diese Rede zu stören und haben dagegen geredet. Daher bin ich auf die Idee gekommen, seine Rede zu verwenden, nur mit anderen Subjekten. Ich hab’ dann geschrieben ‚Soll, darf Professor Rett schwanger werden?‘, wo ich einerseits dieses ‚behindert – nicht behindert‘ umgedreht habe, andererseits dieses ‚Frau – Mann‘.^[1] Rett hat sich dafür eingesetzt, dass möglichst viele behinderte Frauen sterilisiert werden.

Und wir waren dagegen, ja. Und was er für ein Gedankengut überhaupt gehabt hat. Aber ich selber war Gott sei Dank nie als Kind Opfer seiner medizinischen Ergüsse.“

^[1] Vgl.: Erwin Hauser (1983): Behinderer und Schwangerschaft oder: Darf Professor Rett schwanger werden? In: *LOS*, Juni 1983, S.28-29. In: bidok.at.



Anna Maria Hosenseidl | Burgenland und Wien, war seit den 1980er Jahren Aktivistin von **Selbstbestimmt Leben**. Im Interview schildert sie u. a., wie sie in die ersten Lehrveranstaltungen für schulische Integration an der Pädagogischen Akademie Wien einbezogen war.

„Der Herr Dr. Köppel war Professor auf der Pädagogischen Akademie, ich habe ihn kennengelernt durch den Kampf um Integration. Und der hat mit mir von 1985 bis 1991 Seminare für Lehrerinnen gemacht. Illegal, weil der Direktor das so nicht haben wollte. Aber wir haben das beide durchgezogen. Ich war so quasi als Tutorin bei ihm, es war ein ganz normales Seminar. Ich habe von der Praxis erzählt – auch viel von der Waldschulzeit, das war eine Sonderschule mit

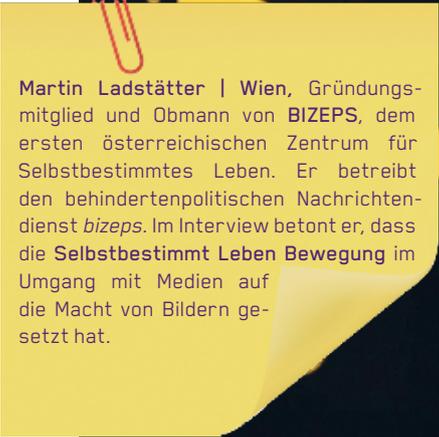
Heim. Auch, was schiefgelaufen ist. Was man damals machen hätte können. Uns beiden war es sehr wichtig, dass die angehenden Pädagog-innen sehen, dass auch Behinderte sehr viel zu sagen haben. Wenn mich jetzt noch Student-innen von damals sehen, sagen sie: Das war eine klasse Zeit. Wir haben viel von euch beiden lernen können.“



Klaudia Karoliny war im Jahr 1994 Gründungsmitglied der **Selbstbestimmt Leben Initiative Linz**. Nachdem sie lange in der Landesverwaltung tätig gewesen war, baute sie 2008 das Empowerment Center, ein Beratungs- und Schulungszentrum vorwiegend für Menschen mit Behinderungen, auf und übernahm dort die Schulungsleitung. Sie war an vielen Aktionen beteiligt, wie sie sich im Interview erinnert.

„An vorderster Front war ich beim Kampf um das Bundesbehindertengleichstellungsgesetz dabei. Wir hatten das Aktionsbündnis ‚Österreichische Behindertenrechte‘, wo wir ziemlich massiv gegen die ÖAR [heute: Österreichischer Behindertenrat, Anm.] und deren Harmonisierungsbedürfnis aufgetreten sind. Wir sind bei so einer Veranstaltung zum Thema Bundesbehindertengleichstellungsgesetz einmarschiert und haben dort unsere Flugzettel verteilt, dass wir dieses Gesetz zahnlos finden und es so nicht kommen darf. Und was da auf jeden Fall noch alles reingehört und so. Da hätten sie uns fast rausgeschmissen. Ich habe unsere Petition

dem damaligen Sozialminister übergeben. Der hat dann gesagt, das sei kein Grund, dass man uns rausschmeißt. Unsere Gegenaktion war auf jeden Fall eine spannende Geschichte, da war mir eigentlich so ziemlich alles wurscht. Da hätten sie mich wirklich raustragen können, da habe ich wirklich gekämpft mit meinem letzten Einsatz.“



Martin Ladstätter | Wien, Gründungsmitglied und Obmann von BIZEPS, dem ersten österreichischen Zentrum für Selbstbestimmtes Leben. Er betreibt den behindertenpolitischen Nachrichtendienst *bizeps*. Im Interview betont er, dass die **Selbstbestimmt Leben Bewegung** im Umgang mit Medien auf die Macht von Bildern gesetzt hat.

„Was wir als Selbstbestimmt Leben Bewegung geschafft haben, ist auszunutzen, dass sich auch die Medien geändert haben. Unsere Macht war, dass wir sehr gut in die Medien gekommen sind, quer durch Österreich. Beispiel: Straßenbahndemo 1993. Wir haben einfach die Straßenbahn blockiert, von der Uni bis zur Urania ist eine nach der anderen gestanden. Und für die Medien war das etwas ganz Neues, dass in Österreich behinderte Menschen auf die Straße gehen, und das ist wirklich in allen Medien gestanden in Wien. (...) Wir haben im Jahr

1992 begonnen, monatlich eine Zeitung zu produzieren und haben überlegt: Wie verbreite ich eine monatliche Zeitung behinderungsübergreifend? Wir haben die Texte der Zeitung auf Kassetten aufgenommen und verschickt, auch auf Disketten. Dann hat mir ein Freund von einem Projekt erzählt, wie man Internetseiten aufsetzt. Ich habe nicht einmal gewusst, was eine Internetseite ist. Weil wir die Inhalte der Zeitung auch digital hatten, haben wir damit die Internetseite gemacht. Deshalb waren wir sehr schnell und regelmäßig im Internet.“



Barbara Levc, Mag.a | Graz, schloss sich als Studentin der **Selbstbestimmt Leben Bewegung** an und brachte sich v. a. mit Fragen zur Barrierefreiheit von sehbehinderten und blinden Menschen ein. Sie ist Leiterin des Zentrums **Integriert Studieren** an der Universität Graz. Im Interview erinnert sich Levc u. a. an das Internationale Jahr behinderter Menschen 1981, welches sie als Schülerin erlebt hat.

„Ich war als 16-Jährige im Wiener Bundesblindeninstitut und es war das UN-Jahr der Behinderten. In diesem Jahr sind wir permanent zu irgendwelchen Veranstaltungen gekarrt worden, wo wir quasi vorgeführt wurden, was Blinde alles können. Ich war eine schnelle Stenoschreiberin und das ist mir noch so in Erinnerung, dass wir immer wieder mal irgendwo waren und dann hat uns jemand etwas diktiert und wir mussten schnell schreiben und das dann vorlesen in Blindenschrift. Und dann haben das alle ganz toll bewundert, wie wir das können. Das war auch eine Methode der Schule, Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben, um dann

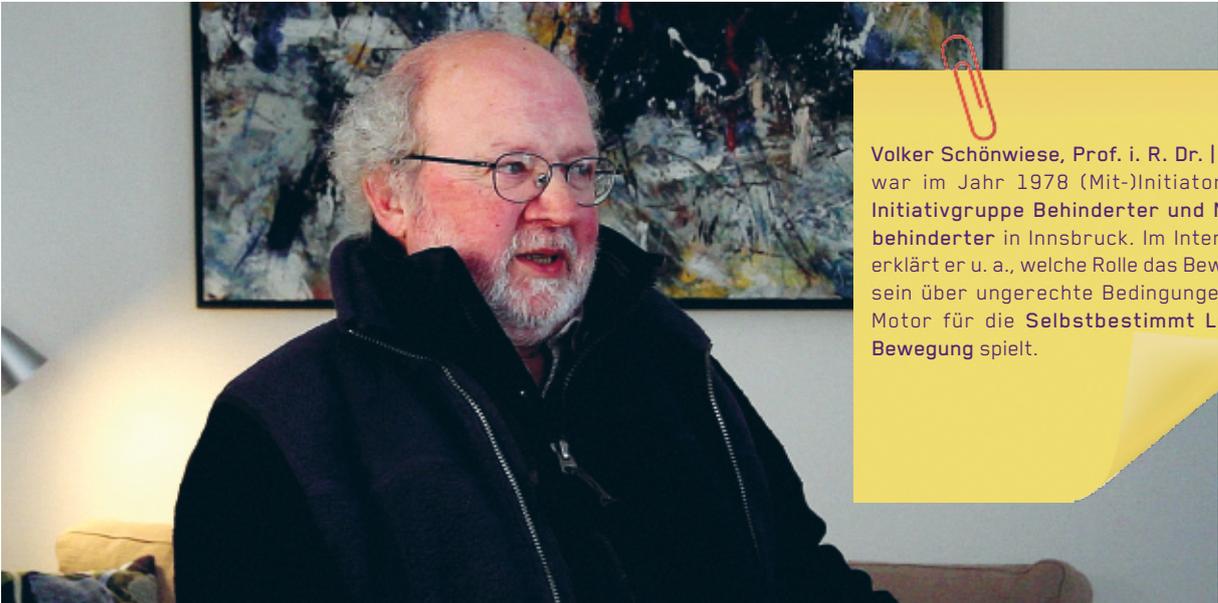
später auch ihre Schüler-innen am Arbeitsmarkt unterzubringen. Zu zeigen, was sie alles können. In dem Jahr habe ich das erste Mal ein inneres Aufbegehren gespürt, weil ich mich schon langsam wirklich vorgeführt gefühlt habe, wie ein Zirkuspferd. Erst später ist mir bewusst geworden, dass das ein Teil der öffentlichen Art war, das UN-Behindertenjahr zu zelebrieren, indem man ausgrenzende Sondereinrichtungen gelobt und beweihräuchert hat.“



Gabriele Pöhacker, Mag.^a | Salzburg, war bis zu ihrer Pensionierung im Jahr 2016 Referentin für die Behindertenpastoral der Erzdiözese Salzburg. In den 1970er Jahren begann ihr Engagement für die Frauenbewegung, seit dem Jahr 1993 für die Selbstbestimmt Leben Bewegung. Im Interview erklärt sie, warum die Begegnung mit der Selbstbestimmt Leben Bewegung für sie so wichtig war.

„Wir lassen uns nicht institutionalisieren, wir wissen selbst, was für uns gut ist. Das habe ich sofort kapiert, weil ich kannte das ja von anderen Freiheitsbewegungen, vor allem von der Frauenbewegung oder auch von Amerika, von der Bewegung der Schwarzen. Ich habe aber nicht gewusst, dass es so etwas Ähnliches für Menschen mit Behinderung gibt. (...) Und plötzlich habe ich kapiert, dass es eben nie darum geht, das auszugleichen, was mich von der sogenannten Normalität trennt,

sondern dass das etwas Eigenes ist. Das hat für mich so einen großen Unterschied gemacht. Für mich war die Begegnung mit dem Gedankengut der Selbstbestimmt Leben Bewegung wirklich ein Paradigmenwechsel in meinem Leben. Und deshalb ist mir das so wichtig geworden und deshalb möchte ich das auch so gern leben und weiterbringen und aus dieser Kraft heraus auch die notwendigen Veränderungen bewirken.“

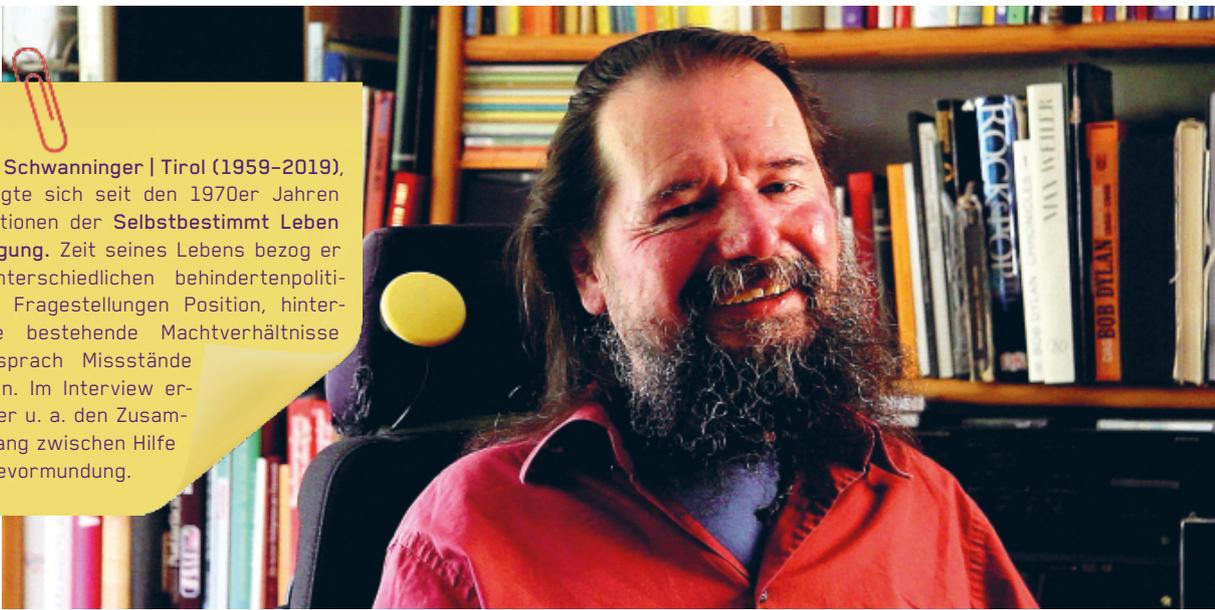


Volker Schönwiese, Prof. i. R. Dr. | Tirol, war im Jahr 1978 (Mit-)Initiator der Initiativgruppe Behinderter und Nichtbehinderter in Innsbruck. Im Interview erklärt er u. a., welche Rolle das Bewusstsein über ungerechte Bedingungen als Motor für die Selbstbestimmt Leben Bewegung spielt.

„Der Zorn über Ungerechtigkeiten war, ist und bleibt. Er ist im Grunde genommen die einzige, noch produktive, adäquate Reaktionsform. In der Selbstbestimmt Leben Bewegung unterstützte dieser Zorn die Befreiung. Da musst du einen bestimmten Widerstandsgeist gegen Ungerechtigkeiten entwickeln. Auch für mich als Kind sind diese sichtbar passiert. Es gibt eine Generation von Leuten in der Selbstbestimmt Leben Bewegung, die haben diesen Zorn, Widerstandsgeist und auch diese Resilienz. Es ist immer die Frage: Woher kommt diese Grundmotivation, sich zu wehren? Alles andere ist eigentlich nur mehr die Ausfaltung dieser

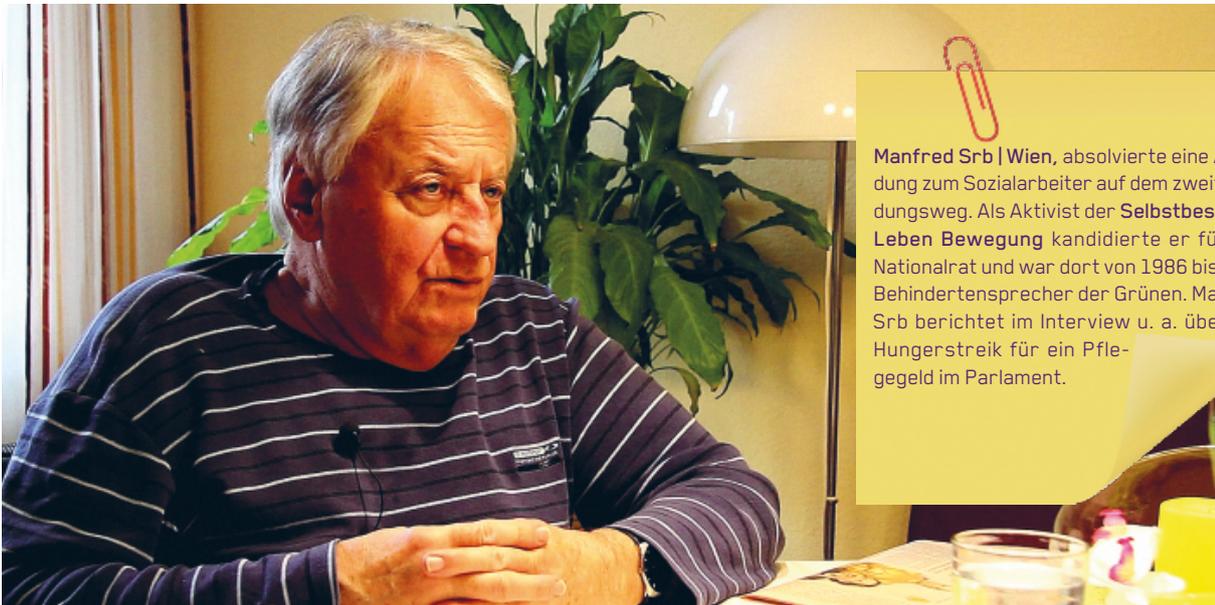
Grundidee. Es gibt so ein paar Urszenen für mich. Und eine dieser Urszenen ist sicher, das zu sehen, wie die Margit Hochleitner [damals Ärztin an der Kinderklinik Innsbruck, später im Kinderdorf St. Isidor, Oberösterreich, Anm.] mit einem Kind Aversionstherapie macht. Was das für eine Drohgebärde war und was das für eine Beinhärte war.“

Ernst Schwanninger | Tirol (1959–2019), beteiligte sich seit den 1970er Jahren an Aktionen der **Selbstbestimmt Leben Bewegung**. Zeit seines Lebens bezog er zu unterschiedlichen behindertenpolitischen Fragestellungen Position, hinterfragte bestehende Machtverhältnisse und sprach Missstände laut an. Im Interview erklärt er u. a. den Zusammenhang zwischen Hilfe und Bevormundung.



„In den Medien hast du kaum kritische Beiträge, kaum Betroffenenbeiträge, sondern immer Werbung für Spenden. Und das läuft immer mit dem gleichen Stereotypenbild. Ich bin mir sicher, dass deshalb der Großteil der Leute Institutionen, ohne sie von innen zu kennen, positiv bewertet. Man muss die Betroffenen aber in ihren Chancen sehen und es kann nicht die Mehrheit über eine Minderheit abstimmen und ihr dann sagen: ‚Okay, ihr habt die Wahlfreiheit nicht und wir

sind die Mehrheit, deswegen ist es demokratisch legitimiert.‘ Das geht so nicht. Sondern man muss versuchen, bestimmte Chancengleichheit herzustellen und natürlich, wenn ich schon helfe, dann frage ich denjenigen, dem ich helfe, ob und wie dem geholfen werden soll. Der Rest ist immer Bevormundung. Das ist zwar sehr bequem für denjenigen, der hilft, aber es ist nicht das, wie es sein soll. Das ist der wesentliche Unterschied.“



Manfred Srb | Wien, absolvierte eine Ausbildung zum Sozialarbeiter auf dem zweiten Bildungsweg. Als Aktivist der **Selbstbestimmt Leben Bewegung** kandidierte er für den Nationalrat und war dort von 1986 bis 1994 Behindertensprecher der Grünen. Manfred Srb berichtet im Interview u. a. über den Hungerstreik für ein Pflegegeld im Parlament.

„Wir haben gesagt: So können wir nicht weitermachen. Im Parlament schubladisieren sie die Anträge und die Petition für ein Pflegegeld, da tut sich nichts. Wir werden das nie kriegen. Was machen wir? Und dann haben wir den Hungerstreik gemacht, mitten im Parlament. Es sind viele Journalisten gekommen. Und der Briefträger hat uns jeden Tag einen Berg von Telegrammen gebracht, aus ganz Österreich, von überall Zustimmung und Ermunterung. Wir haben auch Blumensträuße bekommen, mehr als bei so mancher Beerdigung. Irgendein Möbelhaus hat uns zwei, drei Klappbetten spendiert. Die Leute haben auf den gepolsterten

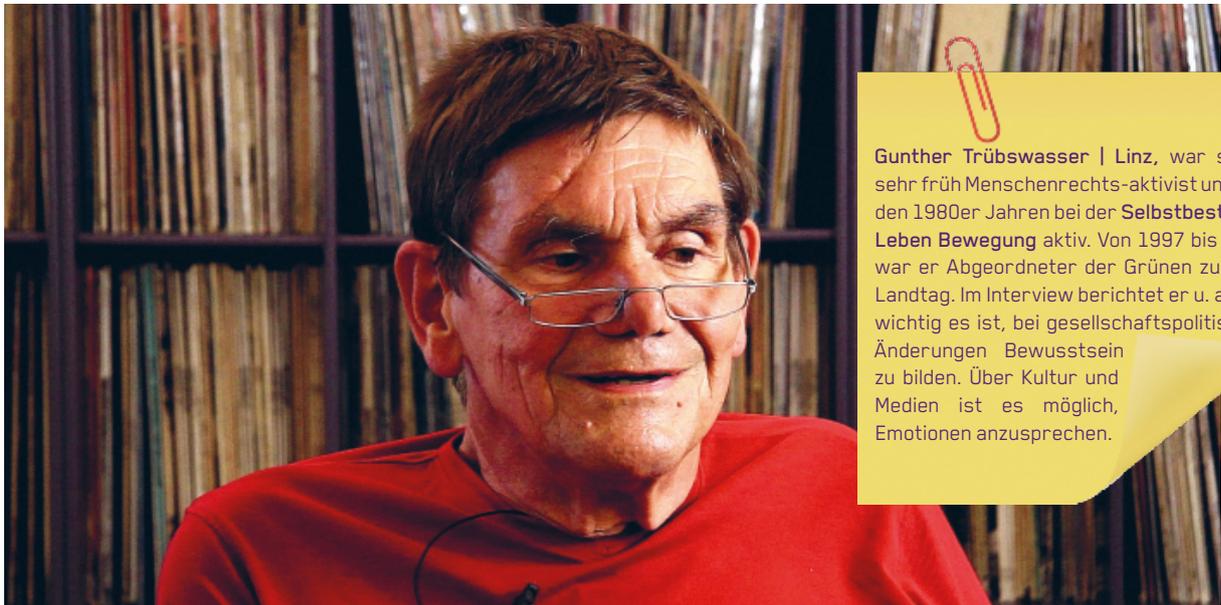
Bänken in der Säulenhalle geschlafen. In der Nacht waren wir immer ein halbes Dutzend Leute, oft auch mehr. Die Journalisten haben jeden Tag berichtet. Am zehnten Tag haben wir aufgehört, haben gesagt, wir setzen den Hungerstreik aus. Aber wir machen weiter. Dann gab es aber schon Anzeichen, dass der Bund mit den Ländern verhandeln wird.“



Herlinde Trager | Innsbruck, kam als junge Frau in den 1970er Jahren zur **Initiativ-Gruppe Behinderter und Nicht-Behinderter** in Innsbruck. Dort war sie mehrere Jahre aktiv. Im Interview erinnert sie sich u. a. an den gewalttätigen Umgang der Klosterschwestern mit behinderten Mädchen im Tiroler Heim Martinsbühel.

„In Martinsbühel haben die Schwestern die Kinder und Jugendlichen geschlagen auf Teufel komm raus und in so Säcke reingesteckt und in ein dunkles Loch rein, in eine Abstellkammer. Ich habe nichts sagen können, mir ist selten was passiert. Mir hat eine Klosterfrau einmal eine geschmiert, weil ich meine Schuhbänder nicht zugehabt habe, ich hab’ das nicht können, und da hat sie mir eine geschmiert, dass mir das Hirn stehen geblieben ist. Ich habe gesagt, ich sage

das daheim, weil ich bin auch keine Dumme. Seitdem habe ich persönlich niemals mehr etwas erlebt, weil da haben sie sich schon ein bisschen zusammengerissen nachher. An den anderen Mädchen haben sie ihre Wut und ihren Frust auslassen können, weil sich da auch niemand darum gekümmert hat. Das ist für mich heute eine Katastrophe, wenn ich da daran zurückdenke, wie frustriert die Nonnen alle waren.“



Gunther Trübwasser | Linz, war schon sehr früh Menschenrechts-aktivist und seit den 1980er Jahren bei der **Selbstbestimmt Leben Bewegung** aktiv. Von 1997 bis 2009 war er Abgeordneter der Grünen zum ÖÖ. Landtag. Im Interview berichtet er u. a., wie wichtig es ist, bei gesellschaftspolitischen Änderungen Bewusstsein zu bilden. Über Kultur und Medien ist es möglich, Emotionen anzusprechen.

„Ich bin überzeugt, dass es bei gesellschaftspolitischen oder gesellschaftlichen Änderungen nicht nur um Gesetze gehen kann, sondern auch um Emotionen. Ich glaube, es ist wichtig, diese Emotionen zu erzeugen, damit eine Idee lebendig werden kann. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein bloßer Satz eines wichtigen Gesetzes-Paragraphen Menschen [so] zur Begeisterung stürmen lassen oder hinreißen kann wie eine Geschichte, ein Lied oder ein instrumentales Stück, ein Film. Der Film *Ziemlich beste Freunde* hat unglaublich viele Leute bewegt. Es gab auch mal einen Film, der hat *Mein linker Fuß* geheißen. Da ist es um einen mehrfach spastisch

behinderten Menschen gegangen, der außer seinem linken Fuß nichts bewegen konnte und in einer englischen Arbeiterfamilie aufwächst. Den hab’ ich zum Beispiel gezeigt in Zusammenhang mit dem Thema Migration, Flüchtlinge, Asylwerber. Die auch irgendwie amputiert, beschädigt herkommen. Oder bei uns leben. Das Gute bei dem Film ist: Es geht nicht darum, was er nicht kann. Was seine Behinderung ausmacht. Sondern was er mit seiner Straßengang aufführt. Wo sie den überall hin mitnehmen. Das erinnert mich stark an Ernst Schwanninger. Der war überall bei Demos, der ist per Autostopp quer durch Europa gefahren. Das sind Geschichten.“